

Die Stehkragenfront wankt von Hilde Walter

Als vor drei Jahren an dieser Stelle von der Proletarisierung der dreieinhalb Millionen Angestellten gesprochen wurde, wußte man noch nicht, welche politische Heimat sich die Mehrzahl der unorganisierten, in bürgerlicher Mittelstandsideologie befangenen „Stehkragenproletarier“ aussuchen würden. Seitdem sind es vier Millionen Angestellte geworden, von denen schon Ende August dieses Jahres fünfhunderttausend arbeitslos waren. Die politisch Heimatlosen unter ihnen haben offenbar inzwischen unter der Hakenkreuzfahne für bevorzugte Bürgerschaft im Dritten Reich optiert.

Im gleichen Maße, wie Lohn und Arbeitsbedingungen dieser Schicht ins Bodenlose absanken, verfeinerten sich die Kampfmethoden aller Parteien und Interessentengruppen um ihre Seele und ihre Stimmzettel. Eine stattliche Angestelltenliteratur ist in kürzester Zeit entstanden. Ernsthafte soziologische Untersuchungen, gute Romane und lächerliche Schmarren beschäftigen sich mit den sozialen Tatbeständen im Leben der Angestellten. Enqueten der Berufsverbände bringen das schwer erfäßbare statistische Material. Besonders das Lebensschicksal der weiblichen Angestellten ist ungemain literatur- und filmfähig geworden, weil es wenigstens in der Theorie Möglichkeiten für ein happy end bietet, die allerdings nach bewährtem Courths-Mahler-Rezept weniger durch günstige Arbeitsverträge als durch lukrative Verwendung weiblichen Charmes erreicht werden.

Das heftige Liebeswerben der Rechtsparteien und der Unternehmer um die politische Gefolgschaft der Angestellten hat aber keineswegs zu einer bevorzugten Behandlung bei den Abbauaktionen geführt. Man hat sogar die wichtigsten Privilegien der Angestellten, die ihnen geringe wirtschaftliche Vorteile im Vergleich mit der Arbeiterschaft brachten, sehr rigoros beseitigt. Zuerst kamen die Gehaltsabzüge bei Kurzarbeit ohne Innehaltung der Kündigungsfristen. Der erste Schritt auf dem Weg zur Abschaffung der Monatsgehälter und zur Einführung der Stundenbezahlung. Das Reichsarbeitsgericht hat die Methode gebilligt. Dann kam die Bestimmung der Notverordnung, daß kein Krankengeld mehr gezahlt werden darf, wenn der Angestellte während seiner Krankheit Gehalt bezieht. Wer das Risiko der Monatsgehälter überhaupt nicht mehr tragen wollte, entließ seine Angestellten und beschäftigte Aushilfen im Stunden- oder Tagelohn. Der stille, irreguläre Gehaltsabbau durch ungünstige Eingruppierung im Rahmen der Tarifverträge ist gar nicht zu erfassen. Jedenfalls wird der Verlust an der Kaufkraft der Angestellten durch Erwerbslosigkeit und Gehaltsabbau mit drei Milliarden im Jahr bewertet. Mehr als ein Viertel aller Angestellten verdiente schon Ende vorigen Jahres weniger als hundert Mark monatlich, fast ein Drittel zwischen hundert und zweihundert.

Trotzdem haben die Angestellten aus ihrer wirtschaftlichen Situation noch immer nicht die politischen und gewerkschaftlichen Konsequenzen gezogen. Nur 1,337 Millionen sind überhaupt gewerkschaftlich organisiert, davon 477 000 in den

freigewerkschaftlichen Afa-Verbänden. Eine halbe Million folgt den deutschnationalen Parolen des Gesamtverbandes der deutschen Angestelltengewerkschaften, 360 000 den bürgerlich-demokratischen des G.D.A. Eine echte politische Radikalisierung parallel der Entwicklung unter der Arbeiterschaft ist trotz dem unerträglichen wirtschaftlichen Druck nicht aufgekommen, denn ein ultralinker Flügel im Sinn der R.G.O. existiert nur in schwachen Ansätzen. Der Nationalismus jeder Schattierung ist für die verhinderten Bürger viel reizvoller als die Klassenkampftheorien aller sozialistischen Parteien. Trotzdem haben die freigewerkschaftlichen Afa-Verbände in der Krise ihre Position behauptet und ihre Mitglieder an radikale wirtschaftspolitische Stellungnahme gewöhnt. Sie haben sogar eine erstklassige Avantgarde herangebildet, die noch viel stärker sein könnte, wenn es ihre politischen Verwandten in der Nachkriegszeit besser verstanden und sich intensiver bemüht hätten, diese wirtschaftlich proletarisierten Schichten mit sozialistischer Ideologie vertraut zu machen.

Die Weltbühne, Nr. 43/1931.